

Erscheint täglich um 6 Uhr  
früh - die Montags-Nummer  
jedoch im Laufe des Vormittags.  
Abonnement für 1 Monat 1 K 80 h  
einschließlich der Zustellung ins Haus.  
**Einzelpreis 8 Heller.**  
Redaktion und Administration:  
Piazza Carli Nr. 1, II. St.  
Telephon der Redaktion Nr. 63,  
der Administration Nr. 53.

# Polaer Morgenblatt

Abonnements und Ankündigungen  
(Inserate) nehmen entgegen:  
die Verwaltung (Administration),  
die Buchdruckern M. Clapis  
(I. Knpotić), Piazza Carli Nr. 1,  
und die Buchhandlungen  
C. Mahler u. E. Schmidt.  
Inserate  
werden billigst berechnet.  
Preistarife liegen in den  
Annahmestellen auf.  
Abonnements und Insertions-  
gebühren müssen im vorhinein  
entrichtet werden.

I. Jahrgang

Pola, Freitag 27. Oktober 1905.

Nr. 13.

## Politische Rundschau

### Ein Vortrag über Rußland.

In der Wiener „Urania“ hielt Pros. v. Reusner dieser Tage über Rußland einen interessanten Vortrag, den wir auszugeweiht unseren Lesern bieten, da er neue Gesichtspunkte für die Betrachtung der gegenwärtig vor sich gehenden Umwälzung in jenem Staate ergibt. — Einleitend gab Redner ein Bild, wie sich der Begriff der Bolkssouveränität, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unseren Eltern als ideales Ziel vorgeschwebt habe, allmählich in den modernen westeuropäischen Staatsorganismus umgewandelt habe. Auf russische Verhältnisse übergehend, erklärte Redner, daß man dort von jeher bestrebt gewesen sei, das Verhältnis zwischen Volk und Dynastie gewissermaßen patriarchalisch zu gestalten, ja daß sozusagen der Herrscher mit seinen Beamten dem Volke gegenüberstehe wie ein Großgrundbesitzer seinen Arbeitern, für deren Wohl er sorgt und die sich ihrerseits um nichts weiter zu kümmern haben, als daß der Besitzer genügendes Erträgnis für den Besitzer abwerfe. Des Bauern erste Pflicht sei es, Steuern zu zahlen, kann er es nicht, so muß er seine Schuld abarbeiten, er muß arbeitsam und tugendhaft sein und vor allem den Befehlen des Landeshauptmannes unbedingt gehorchen, sonst drohen ihm Strafen nach Willkür der Obrigkeit. Der Bauer gelte zwar seit Aufhebung der Leibeigenschaft als frei, aber diese Freiheit werde illusorisch durch den Paßzwang und da er für sein Land ungeheure Steuern zahle, so gehöre ihm tatsächlich nicht das kleinste Stück Grund und Boden, den er rein im Frohdienste des Staates bearbeite. Und was ist sein Lohn? Viele Tausende von Angehörigen des Bauernstandes, erklärte Redner, fallen jährlich dem Hunger zum Opfer, das von ihm erarbeitete Getreide aber wird nach wie vor ins Ausland exportiert, um das Staatsbudget aufrecht zu erhalten. Die (Gewerbetreibenden in den Städten wieder seien vollkommen abhängig von der herrschenden Beamtenkaste. Fügen sie sich ihnen nicht, so wird ihnen der Erwerb unmöglich gemacht, indem man ihnen Geschäfte oder Fabriken einfach sperrt und sie strafweise verschickt. Gut gehe es nur solchen, welche die Beamten gehörig zahlen, eventuell für sogenannte Wohltätigkeitsinstitute, an deren Spitze hochgestellte Persönlichkeiten stehen, große Summen stiften. Vom Adel verlange man nur eine Tugend, er müsse einerseits befehlen können (dem Volke) und ander-

seits sich der Obrigkeit fügen, dafür winken ihm dann zahlreiche Privilegien im Staatsdienste. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, wird bestraft; die leichteste Strafe ist, so erzählt der Vortragende, Arrest auf unbestimmte Zeit und dabei gibt es Prügel bei der Arrestierung, Prügel bei Antritt der Strafe und während der Hast abermals Prügel, oft so reichlich, daß so mancher schon zu Tode geprügelt wurde. Schwerere Strafen sind Verbannung und Stellung unter Polizeiaufsicht und schließlich bilden Säbel und Flintenkugeln das letzte Mittel zur Erziehung gehorsamer Staatsbürger.

### Die antimilitärische Haltung der italienischen Sozialisten.

Bei dem eben in Rom abgehaltenen Tage der sozialistischen Parteileitung wurde eine unsere Leser besonders interessierende Angelegenheit verhandelt: „Die Agitation gegen den Militarismus.“ Der Sozialistenführer Bissolati hielt es für angezeigt, zu betonen, daß die sozialistische Partei niemals die Notwendigkeit der bewaffneten Verteidigung des Vaterlandes anerkennen habe, daß ihre Agitation vielmehr nur darauf abziele, die Heeresausgaben zu verringern und die Verwendung des Heeres zur Unterdrückung des Proletariats im Interesse der herrschenden Klassen zu verhindern. Im wesentlichen handelte es sich dann um die Frage, ob die Partei die antimilitaristische Propaganda den Jugendvereinen überlassen dürfe. Bissolati war dagegen, auch Lerda stimmte ihm bei, da man nicht wisse, in welcher Weise jene Vereine die Propaganda betreiben. Schließlich fand ein Antrag Ferris Annahme, worin festgestellt wird, die Agitation müsse in gewissen Grenzen gehalten werden und dürfe nicht hinausgehen über die Aufforderung an die Rekruten, nicht auf die Arbeiter zu schießen; zugleich erklärt die Parteileitung, mit den Jugendvereinen gemeinsam gegen die Reaktion kämpfen zu wollen. Diese Tagesordnung Ferris soll offenbar dazu dienen, einerseits die Partei von der Verantwortung für die bisherige revolutionäre Propaganda im Heere, die von den Jugendvereinen betrieben wurde, zu entlasten, andererseits aber diese selbst nicht vor den Kopf zu stoßen.

## Tagesbericht.

### Konzert im Marinekasino.

Samstag, den 28. I. M. findet im großen Saale des Marinekasinos ein Konzert statt. Anfang 7 Uhr 30 Min. abends.

schießt vom Aufgang bis zum Niedergang und erhellet die großartige Meeresfläche.

2.

Ist das dasselbe ruhige, majestätische Meer, welches die junge Morgensonne unlängst so wonniglich angelacht hat? Ja Meer, mein Meer, da bist Du wieder, doch wie bist Du fürchterlich. — Donnernd und brausend stürzen sich die grauschwarzen Wassermassen auf das marmorweiße Gestade, um wieder zurückzusinken in das unermeßliche Gewoge — als einzige Spur bleibt der, einige Sekunden lang sprühende Gischt zurück.

Ein Seufzen und Stöhnen geht durch die Natur. Seht, wie die Nixen in der brausenden Flut ihren Reigen tanzen; seht, wie einige sich innig umschlingen, wie andere in losem Reigen untertauchen, wie andere sich zurückstoßen. Seht, wie diese Welle stolz und kühn ihr Haupt erhebt. Ach! sie sieht nicht den noch stärkeren Feind, der hinter ihr den Platz behaupten will. — Noch einen Augenblick blinkt ihr weißer Kamm durch die Lüfte, dann — verschwunden in der gräßlichen Umarmung des Gegners. Dort am Gestade wütet das Wasser. Eine enge Felsspalte schneidet in die Küste ein. Dampf grollend und brausend kommen die Wasser daher, um das Uebermaß ihrer Kräfte an den Felsblöcken zu zerschellen. Die Wogen sinken zurück, langsam tropft der Schaum ab; doch sieh', immer tiefer, tiefer sinkt die Wasserfläche. Die Felsen des Gestades scheinen vorzuspringen — nein, es ist nur Täuschung. Ein gräßlicher Abgrund gähnt uns entgegen. Die Felsspalte hängt scheinbar in den Lüften — ein Augenblick — dann kommt die donnernde Flut heran, und wieder ist

### Avancementkonzert.

Wie gemeldet, findet am Tage der Verlautbarung des Avancements im Marinekasino ein Konzert statt, für welches folgende Vortragsordnung festgesetzt wurde:

1. G. Schmidt: Avancement-Marsch".
2. Joh. Strauß: Ouvertüre zur Operette „Prinz Methusalem“.
3. F. Jaksch: „Adriawellen“, Walzer.
4. A. Thomas: „Die Schwalben“, Duett aus der Oper „Mignon“.
5. C. M. Ziehrer: „Goldene Jugendzeit“, Gavotte aus der Operette „Fesche Geister“.
6. R. Wagner: Fantasie a. d. Oper „Die Meistersinger“.
7. F. Mendelssohn - Bartboldy: Kriegsmarsch aus „Athalia“.
8. Jos. Strauß: „Aus der Ferne“, Mazurka.
9. R. Heuberger: „Im cliambre svpuröe“, Lied aus Operette „Der Operuball“.
10. K. Komzák: „Aus der Zeit der jungen Liebe“, Potpourri. — Anfang 7 U h r abends.

### Symphoniekonzert im Marinekasino.

Am 3. November um 5 V, Uhr abends findet im Marinekasino ein Symphoniekonzert statt.

### Gestohlenes Geld.

Der Feldherr Montecuccoli sagte einmal: „Zum Kriege braucht man 3 Dinge : Geld, Geld und wiederum Geld.“ Doch ein hiesiger Unbekannter machte die Entdeckung, daß man auch im gewöhnlichen Leben diese drei Dinge braucht. Da er aber nicht recht wußte, wie man anders zu diesem dreifachen Gelde gelangen könnte, so beschloß er kurz und bündig, während im Zimmer des Herrn Felix Glazer viele Fremde waren und er darunter, aus einer Schublade dreimal 7 Kronen zu stehlen. Da aber die Polizei auf solche Spässe nicht gerne eingeht, so ist sie eifrig bemüht, diesem zu scharfen und allgemeinen Ausleger Montecuccolis auf die Spur zu kommen.

### Die Fahrlässigkeit eines Rutschers.

Obwohl mancher Kutscher schon wegen seiner Fahrlässigkeit zu büßen hatte, so glaubte doch Josef Fabro, Besitzer des Fiakers Nr. 20, seinen Wagen ohne Obhut auf der Straße lassen zu dürfen, um inzwischen in einem nahen Wirtshause dem heileren Bachus seine Verehrung entgegen zu bringen. Doch die seligen Augenblicke wurden bald verbittert, als man den Kutscher wegen seiner Fahrlässigkeit anklagte. Mögen sich nun

alles mit Schaummassen überhöht. Verdeckt ist der Beweis der zerstörenden Gewalt des mächtigen Ozeans.

Bei solchem Anblick versinkt der Mensch. Es bedarf keiner poetischen Fischerbarke, keines malerischen Segelbootes, um die weite Fläche zu beleben. Der grollende, zürmende Ozean zu meinen Füßen genügt, daß ich alles um mich her vergesse. O herrliches Meer, so reizt Du mein Auge, Du entzückst mein Ohr durch Dein einförmiges Brausen, meine Sinne berauschen sich an Deiner allgewaltigen Schönheit.

3.

Doch noch anders lieb' ich Dich.

„Diese Stille herrscht im Wasser,  
Ohne Regung ruht das Meer.“ \*)

Die Sonne hat ihren glorreichen Lauf beendet. Ruhe am Himmel, Ruhe auf Erden, Ruhe am Wasser. Ein leises, eintöniges, ewig gleiches Plätschern. Hoch oben ist der Himmel grauweiß. Doch die Farben wechseln. Immer duftigere Schleier folgen einander, — zart rosig, rosa, rot; bis endlich ein prachtvoller violetter Ton den Himmel gen Westen überflutet.

„Nun scheint die Göttin endlich wegzusinken.

Allein ein neuer Tag \*\*) erwacht.

Ich eile sott, ihr ew'ges Licht zu trinken,

Bor mir den Tag und hinter mir die Nacht.

Den Himmel über mir und unter mir die Wellen

Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.\*\*\*)

\*) Goethe.

\*\*) Die Nacht.

\*\*\*) Goethe.

## Feuilleton.

### Seebilder aus Pola.

(Fort Bourguignon — Fort Verudella).

Motto.

„Du mein Gedanke, Du mein Sein und Werden,  
Du meines Herzens erste Seligkeit,  
Ich liebe Dich, wie nichts auf dieser Erden,  
Ich liebe Dich in Zeit und Ewigkeit!\*\*)“

1.

Grau in grau, so liegt es vor uns das große Bild. Grau das weite Meer, grau die Küste, grau der Himmel. Doch nein, dort draußen, dort im fernen Osten glüht es langsam, leise — doch herrlich! Die Schatten, die des Nachts die Erde umschleiern, weichen langsam und sinken ins Meer. Sie ziehen noch einmal hinüber — herüber — ungewiß, ob sie noch verweilen sollen. Doch das Licht wird stärker — der Schleier zerrinnt. Hei, wie lustig fliegen die Möven auf, um blitzschnell gegen das Wasser zu schießen — innezuhalten, und sich dann langsam als weiße Schaumkrone auf die fein gekräuselten Wellen zu senken. Die Kette der rosigen Wölkchen hat sich unterdeß langsam ausgedehnt, jedoch nur, um sich plötzlich, wie von magnetischen Kräften angezogen, nach Osten zu zieh'n.

Eine rosige Duftwelle überschlägt die andere, indem sie der ihr vorangehenden eine immer intensivere Glut verleiht. Da — wie von unsichtbaren Schwingen bewegt, erzittert die Luft — der erste Sonnenstrahl

\*) Aus GritgS Liedern.

seine Kollegen endlich einmal einprägen, daß sie das Publikum nicht Gefahren aussetzen sollen, um inzwischen die trockene Kehle zu befeuchten.

### Ueberschwemmung.

Bei stärkeren Regengüssen, die in Pola zur jetzigen Jahreszeit gewiß keine Seltenheit zu nennen sind, macht sich im mittleren Teile der Campo marzio-Straße ein empfindlicher Uebelstand bemerkbar.

Die Kanalöffnungen sind nicht imstande, das von allen Seiten zusammenströmende Wasser zu fassen und so entsteht an der genannten Stelle auf weite Strecken hin sehr häufig eine derartige Wasseransammlung, daß ein Ueberschreiten der Gasse ganz unmöglich wird. Gar oft dringt die gelbe Flut, bedeutenden Schaden anrichtend, in die unter der Straßenhöhe liegenden Geschäftsräume. Hat sich das Wasser allmählich verlaufen, so bleibt ein wahrhaft ägyptischer Schlamm zurück. Run beginnt allerdings eine fieberhafte Tätigkeit. Bei jedem Laden sieht man einen in solchen Dingen weniger geübten Lehrling Schaufel und Besen handhaben und zahlreiche Straßenkehrer werfen den dünnen, nach allen Seiten spritzenden Schlamm in immer wieder zerschwimmende Haufen zusammen. Auf Fußgänger wird da natürlich keine Rücksicht genommen, so daß die Straße trotz Asphaltierung und Kanalisierung tatsächlich oft zipei Stunden lang kaum zu begehen ist, wodurch aber auch die Markthalle von dieser Seite unzugänglich wird.

Liebe sich dem Uebel nicht an der Wurzel beikommen? (Siehe auch unter „Stimmen aus dem Publikum.“)

### Verspätete Schwalben.

Gestern traf in unserer Stadt eine Anzahl von Schwalben ein, die sich in langsamem Fluge um die Markthalle trieben, und deren Manern trotz des strömenden Regens, nach Fliegen absuchten. Die Ausbeute dürfte sehr mager ausgefallen sein; es ist sicher anzunehmen, daß die armen Tierchen dem Hungertode anheimfallen werden. Man muß sich nur wundern, daß sich die Schwalben mit ihrem Zuge nach dem Süden so verspätet haben, da doch in anderen Jahren der Abzug bereits im September beendet ist. Aus allen Teilen der Monarchie melden Berichte, daß Scharen von Singvögeln dem Unwetter zum Opfer gefallen sind. So erfroren vor einigen Tagen im Riesengebirge ungefähr 10.000 Singvögel, die von einem Schneesturm erfaßt worden waren.

### Zur (Erhaltung lebender Fische

dürfte sich eine Entdeckung, die von den beiden französischen Naturforschern Billard und Bruyant gemacht worden ist, als nützlich erweisen. Sie betrifft eine winzige, mit bloßem Auge einzeln gar nicht sichtbare Alge, der die merkwürdige Eigenschaft zukommt, das Wasser, in dem sie lebt, auf fast unbeschränkte Zeit im Zustande großer Reinheit zu erhalten. Das Pflänzchen hat ferner noch den Vorzug, daß es sich sehr rasch vermehrt und in fast allen Arten von Süßwasser leicht fortkommt. Für das unbewaffnete Auge ist ihr Vorhandensein daran zu erkennen, daß sich das Wasser leuchtend grün färbt, wenn eine große Menge der Algen darin enthalten ist. Die beiden Forscher haben den verblüffenden Erfolg erzielt, in einem größeren Gefäß Forellen sechs Wochen lang lebend und derart frisch zu erhalten, daß ihr Geschmack nach dieser langen Zeit

Sie ist entwichen; die „Göttin“ erhellt nicht mehr die weite Fläche. Der glitzernde Goldton ist verfliegen. — Die Nacht breitet ihre dunklen Flügel aus. O stille Nacht, o heil'ge Nacht am Ozean! Leise rücken die Sterne immer höher an Firmament, und wie sie erscheinen, blinkt ihnen ein helles Etwas aus der spiegelklaren Fläche entgegen. Geheimnisvoll, wie Augen der Wassermixen, blickt uns der holde Widerschein der Sterne entgegen.

O schönes Meer, Meer meiner Heimat! welch' köstliche Bilder schweben mir von Dir vor. O ihr romantisch zerrissenen Küsten, ihr kleinen, dem Sturme trotzen Eilande, von eurem Liebling, dem Meer, umbrant, wie lieb ich Euch. Gestärkt durch die Erinnerung an Deine hehre Schönheit, o Meer, erfreut durch den steten Anblick Deines ewig wechselnden Spiegels, Ozean meiner Heimat, rufe ich mit dem großen Patrioten Arndt in inniger Ueberzeugung: „Wo Dir Gottes Sonne zuerst schien, wo Dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten; wo seine Blitze Dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde Dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten: da ist Deine Liebe — da ist Dein Vaterland!“

F r e y a

Was ist Glück? Uebereinstimmung eines Charakters mit seinem Schicksale. So kann es von der Natur gegeben, vom Geiste geschaffen werden.

Das Gefühl, auf sich zu beruhen, ist mit nichts in der Welt zu vergleichen. Es ist das wäre Promethensabzeichen.

(Feuchterslebens Aphorismen.)

in keiner Weise beeinträchtigt erschien. Diese Tatsache ist deshalb so wunderbar, weil die Forellen sonst bekanntlich nur in fließendem Wasser gehalten werden können. Blutegel blieben in gleicher Weise, also ohne daß das Wasser gewechselt wurde, sogar 1\* \*/- Jahre am Leben. Es sind auch bereits Versuche gemacht worden, die Entdeckung zum Transport lebender Fische auszunützen. So wurden lebende Forellen bei einer Temperatur von 25 Grad 7 Stunden lang mit einem Eisenbahnzug in Gefäßen verschickt, deren Wasser mit jener Alge „geimpft“ worden war. Diese Fische hielten sich sämtlich frisch, während in einem anderen Gefäß, das nur mit reinem Wasser gefüllt gewesen war, nicht eine Forelle am Leben blieb. Zunächst ist die Wirkung der Alge wahrscheinlich daraus zu erklären, daß sie wie andere grüne Pflanzen die von den Fischen ausgeatmete Kohlensäure zersetzt und so dem Wasser den nötigen Sauerstoff wiedergibt. Außerdem aber nehmen die beiden Forscher an, daß die Alge auch die von den Fischen etwa ausgeschiedenen giftigen Stoffe unschädlich macht.

### Klagen des Publikums.

Von verschiedenen Seiten laufen Klagen ein, daß die Laterne am Eck des Bahnhofes seit einigen Tagen nicht brennt. Man bittet, sobald wie möglich dieses Uebel gut zu machen, denn es ist doch nicht recht, daß man eine halbe Stunde spazieren gehen soll, bis man sich am Scheine einer Gaslaterne erkennen kann.

### Verkehrsstörung.

Auf der Südbahnstrecke Laibach-St. Peter herrschen ungeheure Schneesverwehungen, der Güterverkehr ist eingestellt. Gestern mittags um 1 10 Uhr sowohl, als auch abends 9 15 Uhr hatten unsere Staatsbahnen keinen Anschluß von Wien her. Der um 11 10 Uhr fällige Nachtzug hatte eine Stunde Verspätung.

### Die Phonokarte

scheint sich jetzt zunächst in Frankreich als größte postalische Neuheit einzubürgern. Zur Herstellung dieser phonographischen Postkarten dient das Phonopostal, ein Apparat, der die menschliche Stimme auf einen Stück Pappe aufzeichnet, das in der Form einer Postkarte gleicht. Schon Jules Verne faßte die Idee, den alten Wachsylinder der Phonographen durch ein Blatt Papier zu ersetzen, das dann wie ein Brief verschickt werden könnte. Jetzt würde also auch diese Phantasie des einbildungsreichen Franzosen, wie schon so manche andere, in gewissem Grade ihre Verwirklichung gefunden haben. Nach einem Bericht von „English Mechanic“ gewährt das Phonopostal zahlreiche Vorteile. Die Aufzeichnungen werden durch einen gewöhnlichen Phonographen von möglichst einfacher Art mittels eines Griffels mit einer Saphirspitze gemacht. Diese Spitze macht ihre Eindrücke in eine geeignete Substanz, die auf die Oberfläche der Karte aufgestochen ist und den Namen Sonorin führt. In der Entdeckung dieses Stoffs, der leicht auf einem Blatt Karton ausgebreitet werden kann und alle Eigenschaften eines Wachsylinders besitzt, beruht das eigentliche Verdienst der Erfindung. Dazu kommt die freilich ebei'o wichtige Erfüllung der Bedingung daß das Suorin die Behandlung und den Transport durch die Post verträgt, ohne daß es zerdrückt oder die darauf eingegrabenen Zeichen verwischt werden. Die Zeichen werden nämlich in Form einer Spirale eingeschrieben, die am Außenrande der Karte beginnt und dann in immer enger werdenden Kimmungen zu einem Kreis ausläuft, der kaum noch den Durchmesser eines Fünfpennigstücks besitzt. Die Zeichen sind so tief eingegraben, daß beim Stempeln der Postkarte höchstens zwei oder drei Silben verloren gehen können. Eine Phonokarte hat Platz für 75 oder 80 Worte. Man scheint mit der neuen Erfindung der illustrierten Postkarte Konkurrenz machen zu wollen, auch wird zur Empfehlung hervorgehoben, daß man auf der Phonokarte weit vertraulicher sein kann als auf einer gewöhnlichen Postkarte.

### Vuccari. (Königl. Marineschule.)

Das Normalverordnungsblatt für die k. ung. Landwehr verlautbart die Gleichstellung der dreiklassigen königl. Marineschule in Buccari mit den Obermittelschulen in bezug auf das Einjährig-Freiwilligenrecht.

### Die Trafalgar-Feier.

Aus Anlaß der hundertjährigen Gedenkfeier der Schlacht bei Trafalgar fand in London auf dem Trafalgar-Square eine eindrucksvolle Feier statt, die mit dem Absingen der Nationalhymne schloß. Die Nelsonsäule war prächtig dekoriert und der Sockel mit Kränzen aus allen Teilen des britischen Reiches geschmückt, darunter mit vielen zu Ehren der gefallenen Franzosen und Spanier. Auch zahlreiche französische Familien waren eingetroffen. Aus dem ganzen britischen Reiche gehen Berichte über die Feier des Tages ein.

### Ein neues Schnellfeuergeschütz.

Aus London wird berichtet: Die amerikanische Marinesektion hat vergangene Woche ihre Versuche mit einem neuen Maschinegeschütz abgeschlossen, das die gegenwärtig auf amerikanischen Kriegsschiffen in Ge-

brauch stehende „Gatling“-Kanone in jeder Beziehung weit übertreffen soll. Der neue Dreipfünder vermag automatisch jede Minute dreihundert Schüsse abzufeuern und ist mit einer sehr zweckmäßigen Vorrichtung versehen, durch die das Heißlaufen des Rohres wirksam hintangehalten wird.

### Sprachunterricht.

Statt des auf 2. M. S. „Erzherzog Albrecht“ bestimmten Mar.-Kom.-Adj. 2. Kl., Maximilian Ogris wurde Mar.-Kom. Adj. 3. Kl., Karl Janitti mit dem italienischen Sprachunterricht in der Marinekommissariats-Elevenschule betraut.

### Urlaub.

14 Tage mit der Bewilligung, das Ergebnis der Superarbitrierung im Urlaubsorte abwarten zu dürfen, prov. Schiffb.-Jng. 3. Kl., Johann Stiasny für Liesing, prov. Mar.-Koinp.-Elevé Hans Elischer für Budapest, Bootm. G. M. (St. U.) Stefan Biljan für Agram und Triest, 14 Tage, Korv.-Kapt. Lino Lius für Albona (Antritt 28. I. M.), 2 Tage.

### Ueber den neuen Präsidenten der Fiumaner Leebehörde

gehen uns von befreundeter Seite folgende Zeilen zu: Gras Paul Szapary, der, wie das „Morgenblatt“ meldete, zum neuen Gouverneur und zum Präsidenten der Seebehörde in Fiume ernannt worden ist, wurde als Sohn des verstorbenen Grafen Geza Szapary geboren, absolvierte seine juristischen Studien auf der Budapester Universität und nahm am gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt lebhaften Anteil. Er stand an der Spitze aller Wohltätigkeitsaktionen, die die Aristokratie in den letzten Jahren veranstaltete. Nach dem Tode des Baron Aczel wurde Graf Szapary zum Präsidenten des Parkklubs gewählt. Auch auf sportlichem Gebiet tat sich Graf Szapary hervor. Er hielt auch eine Zeit lang einen Renustall. Das vor zwei Jahren veranstaltete Karussell der Aristokratie war sein Werk. Er ist Direktor der ungarischen Fremdenverkehrs- und Badeaktiengesellschaft und besitzt in Ungarn zahlreiche weit ausgebreitete Güter. Gras Szapary ist k. und k. Kämmerer und erbliches Mitglied des MagnatenhauseS. Er ist mit der Gräfin Marie Elvira Przedzicka verheiratet.

### Der Kraftwagen für militärische Zwecke.

Die Proben, welche dieser Tage in Wien mit Automobilen und Motozyklen auf ihren Wert für militärische Zwecke hin angestellt wurden, haben das denkbar günstigste Resultat ergeben. Die zahlreichen hohen Offiziere, welche die Uebung mit großem Interesse verfolgten, waren vollauf befriedigt.

## Stimmen aus dem Publikum.

### Die Via Lergia.

Ist schon einmal einer unserer Herren Stadtvaier an einem Regentage durch die Via Sergia gegangen? Vielleicht gar an einem Sonntagabend, wenn die Beleuchtung durch die Geschäfte wegfällt, und infolgedessen der Korso von Pola aussieht, wie eine bessere Dorfstraße, im günstigsten Falle wie der Korso in Gallesano? Ich glaube nicht, denn sonst hätte er sicher das Gelübde getan, mit ganzer Kraft für die Erneuerung des Pflasters einzutreten, wenn anders er mit dem Leben davonkomme. Selbst dem ältesten und ortskundigsten Bummler gelingt es nicht, den unzähligen Pfützen und Seen auszuweichen, die sich nach dem geringsten Regen zu bilden pflegen. Man muß die gewagtesten Sprünge machen, will man mit halbwegs trockenen Kleidern durchkommen, ohne in den meisten Fällen etwas anderes zu erreichen, als daß man aus der Scylla in die Charibdis gerät. Warum just die Via Sergia, dieser meist begangene Weg PolaS nicht asphaltiert worden ist, entzieht sich selbstverständlich meinem Laienverstand. Es mögen vielleicht schwere technische Bedenken dagegen gesprochen haben. Aber die — übrigens ganz bequemen — Steinfließen könnten denn doch mit geringem Kostenaufwand etwas gehoben und unterlegt werden, damit nicht allerorts sich ausgedehnte Vertiefungen bilden können, die durch das in ihnen angesammelte Regenwasser die Straße tatsächlich nur auf den beiden sehr schmalen Bürgersteigen passierbar machen.

Ein B u m m l e r .

## Die Farbenblindheit.

Wir brachten in einer der letzten Nummern einen Aufsatz über Wortblindheit und lassen im Anschlusse daran einen solchen über Farbenblindheit folgen, der für viele Leser von Interesse sein dürfte.

Die Untersuchung auf Farbenblindheit ist, wenn sie erschöpfend und einwandfrei sein soll, wesentlich schwieriger.

## Die Heiterethci.

13

Erzählung von Otto Ludwig.

„Na, wenn die Morzenschmiedin klagen will!“ zerriß der Weberin der Faden. „Da ist meiner ein wahrer Satan dagegen. Ich bin eine kranke Frau, eine sehr kranke Frau, und doch wird kein Mensch einen Huster von mir hören. Ich hust in meinem Käwmerle, aber der? Der ist gesund wie ein Fisch und hust't den Leuten die Ohren voneinander aus bloßer Bosheit. O, wenn ich sagen sollt, was der für einer ist! Ich bin die elendst' Frau in der ganzen Stadt.“

Die Valtinessin aber sah die beiden ordentlich mitleidig an. Denn was waren der Schmied und der Weber zusammen gegen den seligen Baltines, da er noch lebte! „Ihr könnt beide dem lieben Gott danken den ganzen Tag auf euern beiden Knien,“ sagte sie, indem sie sich auf die ihrigen schlug. „An meinem, da war nicht eine Ader, die gut genug wär gwest: alles hat er getan, was nicht recht ist. Nun liegt er draußen auf dem Gottesacker. Er war ein guter Mann. Ich hab keine Klag' über ihn gehabt. Ich müßt's lügen. Es hat keine einen bessern gehabt!“

„Das heißt,“ sagte die Schmiedin, „ich brauch meinen nicht zu loben.“ Sie sah nicht ein, was ein Toter vor einem Lebenden voraus haben sollte.

„Na,“ spann die Weberin, „die Best' kann froh sein, wenn sie so einen kriegt, wie meinen. Ich tausch mit keiner nicht.“

Die Heiterethci hatte sich mit ihrem Gestrick auf ihr Bett gesetzt, und das Liesle trieb Possen um sie herum. Der heiterethci war's schon komisch vorgekommen, daß die Weiber in ihrem Stübchen saßen und ganz vergessen hatten, was sie eigentlich hier wollten. Wie der Ehrgeiz sie trieb, daß erst jede die Elendeste, hernach die Glücklichste sein wollte, da wurde es ihr doch zu toll. Sie brach in lautes Lachen aus. Dieses schvoen zu ihrem Glücke die großen Weiber auf des LiSes Rechnung. Denn daß ein armes Mädchen über große Weiber zu lachen sich erdreisten könnte, davon hatten sie so wenig eine Ahnung, als von der Möglichkeit überhaupt, daß eine große Frau etwas Lächerliches reden oder tun könne.

Die Annemarie wär nicht halb so eilig zur Tür hereingerannt, wenn sie nicht das Lachen der Heiterethci draußen tzehörte hätte. Sie meinte, ihre Furcht von vorhin sei in Erfüllung gegangen.

Die Freude über ihre Rückkehr, welche die Frauen zeigten, beruhigte sie. Sie wagte sogar, von dieser, nachdem sie den größten Teil freilich dem Kaffee und den Tasten auf Rechnung gesetzt, einen ganz kleinen Rest für das Wiedersehen ihrer Person zurückzubehalten, und war glücklicher darüber, als die Frauen über den Kaffee. Mit großem Eifer unterzog sie sich sogleich unaufgefordert der Bereitung des Getränkes, und als die Valtinessin das fertige gekostet und die Geschicklichkeit der Annemarie belobt, da gab's den Rest des Tages über keinen Wunsch mehr für die Annemarie, es müßte denn der Neiger sein, den die Heiterethci ihr vor ihrem End' noch zulieb tun sollte.

„Aber das Annedorle trinkt doch auch ein Schäl mit unS?“ fragte die Weberin.

Der Heiterethci kam's drollig vor, daß sie in ihrem eigenen Häuschen bewirtet werden sollte. Sie sagte: „Trinkt nur euer Zeug selber; ich mag keins“.

Die Annemarie meinte, die Heiterethci hätte sich eigentlich bedanken müssen, und machte für die Heiterethci einen Knix.

Bei der zweiten Tasse war es, daß die Rührung wiederum eintrat, die der Heiterethci Kommen und unbefangenes Wesen erregt hatte. Die drei Frauen sahen sich ein Mal über das andere Mal an mit so „barmherzigem Getu“, wie es die Annemarie bei ihrem Abgange gegen die Heiterethci bezeichnete, daß der Alten die Thränen in die Augen kamen, obschon sie noch nicht wußte, worüber sie eigentlich weinte.

Und endlich begann nun die Valtinessin das Bild der Gefahr, die über ihr schwebte, vor den Blicken der Heiterethci aufzurollen.

Aber die Heiterethci lachte nur dazu. Wie ihr die Wildheit des Holders-Fritz mit den brennendsten Farben geschildert war, meinte sie: „Wenn der Holders-Fritz wild ist, bin ich noch wilder“. Wie seines Entschlusses, „es zu tun“, seiner Verkleidung und seines nächtlichen Weges nach den Weiden gedacht worden, sagte sie: „Er ist eben in das Weiden-Wirtshaus gegangen“. Mit der Eindringlichkeit der Warnungen nahm ihr Mutwille zu.

„Ja, wenn man nur noch müßt', was es ist, das er Euch will tun!“ brach die Schmiedin aus. „Das ist das schrecklichst', daß man das nicht einmal weiß.“

„Ja,“ bestätigte die Weberin und vergaß das Spinnen vor Gemütsbewegung, „man zerbricht sich den Kopf und bringt's doch nicht heraus.“

„Ja, was er will?“ sagte die Heiterethci mit mutwilligem Ernst. „Was er will, daß er da am Häusle lauert? Frein will er mich, und ihr werdt's nicht hindern.“

Ueber diesen Frevel schlugen die Weiber die Hände zusammen. Die alte Annemarie tat dasselbe zugleich vor Schrecken und aus Höflichkeit.

„Weiber,“ sagte sie; „die ganz' Nacht hab ich's in den Weiden hören rauschen.“

„Nu,“ meinte die Heiterethci, „wenn er nicht meinetwegen ans Häusle kommt, so hat er's auf Euch abgesehen Bäs Annemarie. Gesteht'S nur gutwillig ein! Denn weiter wohnt keine im Häusle da.“

Darüber nun brachen die Frauen wiederum in ein Gelächter aus. Die Valtinessin versicherte, die Heiterethci sei ein Hauptmädle, beinah wie ihre Ey'. Die Annemarie lachte mit, so sehr sie sich schämte. Dazwischen faltete sie ein Mal um das andere Mal die Hände und sah andächtig nach dem Himmel. Denn der konnte den Frevel übernehmen, wenn er eben nicht bei guter Laune war.

Die Valtinessin war die erste, der's gelang, wieder in das „barmherzige Getu“ hineinzukommen.

Sie schlug auf ihre Kniee und sagte: „Jedem, was ihm gehört, dem Ernst und dem Spaß; die Sach' ist nicht zum Lachen. Und weil ich einmal hier sitz, so so will ich auch meinen Fuß nicht weiter setzen, bis ich die Annedorle hab errettet.“

„Ja, laßt Euch raten, Annedorle,“ sagte die Schmiedin. „Geht beileib nicht bei Nacht aus Euerm Häusle!“

„Und verschleißt' auch bei Tag,“ spann die Weberin, „so lang wir nicht bei Euch sind.“

Die Valtinessin schwang ihre Haube. „Und wenn das Annedorle vernünftig ist, sag ich, hernach geht sie auch bei Tag nicht aus ihrem Häusle heraus.“

„Ja, ihr meint,“ lachte das Mädchen, „verhungert ist auch gestorben, und wer tot ist, dem tut kein Mensch mehr was. Da habt Ihr schon recht. Ich aber denk, es ist besser, es will mir einer was tun, und ich bleib am Leben und wehr mich. Und ich hab auch recht.“

„Wenn ich das Annedorle wär,“ sagte die Schmiedin, „ich freit'. Und ich weiß mehr, als einen, der sie gern nähm.“

„Ja,“ spann die Weberin, „ein ledig Weib ist einmal wie ein Arzneiglas, wo kein Zettel dran ist.“

Damit hatte es die Weberin getroffen.

„Kann sein,“ sagte die Heiterethci gereizt, „daß andere Arzneigläser sind gewest, eh' sie gefreit haben; ich bin keins und brauch keinen Zettel. Wenn's so gefährlich ist, warum gehn denn die Arzneigläser herin und haben ihren Zettel nicht um den Hals? Und mit dem Holders-Fritz und seinem Auflauern, das ist obendrein nur dummes Zeug.“

„Na, nichts für ungur,“ spann die Weberin. „Wenn das Dorle nicht will, so kann man sie nicht zwingen. Aber in acht nehmen, bricht keinen Fingh!“

„Und zu Nacht,“ fügte sie hinzu, „ließ ich ihn nicht herein, wär ich das Dorle, er möcht Ursachen machen, was für er wollt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kunst und Wissenschaft.

— Bon der italienischen Oper. Edoardo MaScherone, der bekannte Kapellmeister und Komponist, beendet gegenwärtig die Partitur einer vieraktigen Oper „La Perugina“, die nach einem Textbuch von Luigi Zfsica geschrieben ist; sie soll im Eonstanzi-Theater in Rom zur Aufführung gelangen. Die Handlung spielt in Perugia gegen Ende des 15. Jahrhunderts; den Hintergrund bilden die Parteistreitigkeiten, die die damals so schwer schädigten. — Die italienischen Komponisten wollen jetzt eine Bereinigung gründen, die ihre Interessen wahrnehmen soll.

— In Berlin wird demnächst eine **siebenbürgisch-sächsische Oper** aufgeführt werden. Da- Theater des Westens hat die Oper „Der Herr der Dann“ von Hermann Kirchner angenommen und schon für den Monat Oktober auf den Spielplan gesetzt. Der Komponist, Musikdirektor Kirchner in Hermannstadt, ist in Siebenbürgen als der eigentliche Schöpfer des sächsischen Volksliedes bekannt und geschätzt. Seine Oper hat in den sächsischen Städten bereits großen Erfolg gehabt.

— Das Grab der Mutter HebbelS auf dem Friedhofe von Weffeburen ist auf Veranlassung der Frau Christine Hebbel, der Witwe des Dichter-, mit einem Obelisk geschmückt worden. Er trägt als Inschrift bloß die Worte: „HebbelS Mutter“.

— Verbotene Aufführung. Die Hofzensur hat die Aufführung der Oper „Salame“ von Richard Strauß, deren Text sich an die Dichtung Oskar Wildes anlehnt, aus religiösen und moralischen Rücksichten verboten.

— Die Verweigerung des Schweizer Bürgerrechtes für Gabriele d'Annunzio. Bor einiger Zeit wurde mitgeteilt, daß der italienische Lichter Gabriele d'Annunzio unter Umgehung der italienischen Gesetze, nach denen die Ehescheidung nicht gestattet ist, das Schweizer Bürgerrecht erwerben wollte, und zwar lediglich zu dem Zwecke, sich von seiner gegenwärtigen Gattin, der Herzogin von Gäuse, scheiden zu lassen. Tatsächlich hat der Bundesrat wiederholt beschlossen, daß in solchen Fällen die Verleihung des Bürgerrechtes, worüber er in letzter Instanz entscheidet, nicht erfolgt. Gabriele d'Annunzio hatte zunächst versucht, im Kanton Freiburg sich naturalisieren zu lassen. Dieser Versuch ist indessen gescheitert. Die gegenwärtige Gattin deS Dichters hat diese Tatsache gegenüber einem Mitarbeiter eine- Pariser Blatte- festgestellt und zugleich darauf hingewiesen, daß sie selbst aus triftigen Gründen bereit wäre, der Scheidung zuzustimmen.

## Allerlei.

**Geistesgegenwart.** Der berühmte Schauspieler Emil Devrient, der lange Jahre am Hoftheater in DreSden als Helden darstellte wirkte, bewies bei einer Gelegenheit eine Geistesgegenwart, die vielen Hunderten von Menschen das Leben rettete. Es war in Wien während einer Vorstellung der Räuber, der der Kaiser und der ganze Hos beiwohnten. Der Vorhang hatte sich zum dritten Akt erhoben, als sich der Ruf „Feuer: Feuer!“, hinter den Kulissen erhob, und ein dichter Rauch den Zuschauer-raum erfüllte. Devrient, der den Karl Moor spielte, stand auf der Szene. Er gab ein Zeichen, den Vorhang herunterzulassen, trat an die Rampe und sprach mit vollkommen ruhiger Stimme: „Seiner Majestät ist eine wertvolle Diamantgraffe gestohlen worden. Die ehrlichen Leute werden keine Schwierigkeiten machen, sich visitieren zu lassen, und ich bitte die Damen und Herren, einer nach dem andern durch die Tür rechts hinauszugehen. Dort werden Sie von mehreren Polizisten in Empfang genommen werden. Wer das Theater auf andere Weise zu verlassen sucht, wird verhaftet“. Per Künstler war so sehr Herr seiner selbst, daß das Publikum an sein Märchen glaubte. Jeder wanderte nach der Tür, wo anstatt der Polizisten ein kaiserlicher Gardist stand, der den Leuten sagte, sie möchten so schnell wie möglich verschwinden. In einer halben Minute war der Zuschauer-raum leer, und dank Devrient- Einfall war kein Verlust an Menschenleben zu beklagen.

Auch ein **Amtsgeheimnis**. Ein naher Verwandter des ehemaligen ungarischen HandelsministerS Grasen Zichy erhielt vor drei Jahrzehnten von seiner tAemahlin ein Telegramm mit so verstümmeltem Texte, daß demselben kein rechter S<nn zu entnehmen war. Der hierüber nicht wenig erzürnte Herr sandte nun seiner Gattin folgende Drahtantwort: „Obwohl diese Esel von Telegraphisten dein Telegramm bis zur Unverständlichkeit verhunzt haben, antwortete ich dir doch“ u. s. w. Mit leicht begreiflichem Unmute besorgten die Telegraphisten die Absendung des Telegramms, nahmen aber dann beim damaligen Handelsminister von Sslavh Audienz, um sich über den ihnen angetanen Schimpf zu beklagen. Sslavh geriet in Verlegenheit. Möglicherweise haben es die Herren Beamten mit der Genauigkeit im Abtelegraphieren nicht sehr gewissenhaft genommen, trotzdem war aber die gräfliche Rüge doch allzu stark und zwar umso mehr, als die Ausrede der Beamten, daß die Frau Gräfin sehr unendlich schreibe und eine ganz individuelle Rechtschreibung habe, ziemlich stichhaltig war. Doch Herr von Sslavh wußte sich ^u helfen. „Kennen Sie das Reglement?“ fragte er die Beschwerdeführer. Diese antworteten: „Jawohl, Exzellenz! „Run, was sagt der Paragraph 1?“ „Daß jede Depesche für die Beamten ein Amtsgeheimnis sein müsse.“ Also, meine Herren, betrachte“ Sie des Grafen Depesche als AuüSgeheunuiS!“

**Armer Vater, haft dich blamiert!** Peperl: „Vater, rate einmal, was wir heute zu Mittag bekommen — eS fangt mit einem „R“ an.“ Vater: „Rindfleisch.“ P.: „Rein.“ V.: „Rüben.“ P.: „Rein.“ <.: „Roulade.“ P.: „2iein.“ <.: „Ja, dann weiß ich nicht mehr!“ P.: (lachend): „Ra, das war doch nicht schwer zu erraten — Erbsen!“

AuS der JnfruktioSStuude. Leutnant: „also, was ist Strategie?“ Infanterist Müller: „Strategie ist, wenn man keine Munition mehr hat, aber dennoch weiter feuert, damit es der Feind nicht merkt.“

Englische Kriegsmarine. Aus London wird geschrieben: Die Admiralität geht jetzt an die Konstruktion der in ihrem Flottenbauprogramm vorgesehenen vier Kreuzer. Sie hat die Fairfield Schiffbaugesellschaft und die Schiffbaugesellschaft John Brown ät Company, beide in Glasgow, aufgefordert, Angebote für die Konstruktion von zweien der Kreuzer einzureichen. In betreff der anderen beiden Kreuzer wird eine analoge Aufforderung in kurzer Zeit an andere Firmen erlassen werden. Die neue Klaffe, welche den Ramen „Orion“ - Klasse erhalten wird, soll mit Turbinenmaschinen ausgerüstet werden. Die einzelnen Kreuzer werden eine Länge von 500 Fuß und ein Deplacement von 15.000 Tonnen erhalten. Man hat es also auch bei diesen Neukonstruktionen mit Kriegsfahrzeugen zu tun, welche mit dem Kreuzertyp eine Stärke verbinden, die man bisher nur Schlachtschiffen zn geben pflegte.

Die Berliner Geldbriefträger unter Aufsicht. Vom 1. November an sollen die Geldbriefträger Berlins unter Aufsicht gestellt werden, um zu verhindern, daß sie während ihrer Tienstgänge Gasthäuser aussuchen.

Auszeichnung des Mikado. Wie „Daily Erpreß“ aus Tokio meldet, hat der König von England die Absicht kundgegeben, dem Kaiser von Japan den Hosensbandorden zu verleihen. Eine englisch« Sondergesandtschaft unter dem Prinzen Arnulf von Lonnaugh wird anfangs nächsten Jahre- nach Japan reisen, um dem Mikado diese höchste englische Auszeichnung persönlich zu übergeben.

**Vom Eisbrecher „Jermak“.** Der bekannte russische Rieseneisbrecher „Jermak“, eine Schöpfung deS vor Port Arthur umS Leben gekommenen Admirals Makarow, ist der „Täglichen Rundschau“ zufolge, in der Nähe von Archangel gestrandet. Er hatte die Aufgabe, ein großes, aus deutschen und russischen Schiffen bestehendes Handelsunternehmen, das sich auf dem Wege zum Jenissei befindet, zu begleiten, um ihm nötigenfalls den Weg durch Eismassen zu bahnen. Ob da» Schiff seinen Weg allein fortgesetzt hat, ist nicht bekannt, man weiß ur, daß da» russische Konsulat in Tromsö ersucht wurde, Bergungsschiffe zum „Jermak“ zu senden.

**Dte größten bis jetzt ausgeführten Dynamomaschinen** sind die in der Zentralstation der Straßenbahn von New-forsk befindlichen Generatoren der Westinghouse Electric and Mfg. Co. von 5000 XXV Normal- und 7500 XXV Maximalleistung. Ihr Ankerdurchmesser beträgt i) 750 Meter, die Aakerbreite 560 Millimeter. Sie sind mit Dampfmaschinen von 10.000 Pferdekristen, die mit 75 Umdrehungen in der Minute umlaufen, gekuppelt. Der rotierende Teil des Schwungrad-PolankerS wiegt 185 Tonnen. Sie wurden im Jahre IdOO erbaut.

Zwei wahre Geschichte» aus der ReligionSftunde werden der „Tägl. Rundsch.“ von einem Leser eiHält: 1. Es wird Gottes Alltzegegenwart besprochen. Der Lehrer: Gott sieht euch, wenn ihr zu Hause seid, er sieht euch hier in der Schule, er sieht euch aus der Straße. — Euer Vater sieht euch nur dann, wenn er mit euch zusammen ist. — Karlchen hebt die Hand. Der Lehrer: Nun, was willst du sagen? — Herr Lehrer, wenn der Vater ein Schutzmann ist, dann sieht er doch auch alles? — 3. Der Sündensall ist eben besprochen worden. Die Lehrerin fragt: Welche Strafen sollten Eva treffen? — Hierauf Lieschen: Und Gott sprach zum Weibe: Auf dem Leibe sollst du kriechen und Staub wischen dein Leben lang!

als der Laie glaubt. Bei der bisher üblichen Untersuchungsmethode waren die Ergebnisse häufig ungenau und für die Praxis nicht ausreichend. Spielt doch die Feststellung der Farbenblindheit in manchen Berufen, so namentlich bei der Eisenbahn und bei der Marine, eine wichtige Rolle. Es ist somit als ein bemerkenswerter Fortschritt unserer Wissenschaft zu begrüßen, daß es jetzt gelungen ist, eine zuverlässige und praktische Untersuchungsweise zu finden. Nach jahrelangen, eisen- gen Versuchen, die vornehmlich an Hunderten von Soldaten vorgenommen wurden, hat der a. o. Professor an der Berliner Universität, Dr. W. A. Nagel, der Spezialist für Sinnesphysiologie, eine solche Untersuchungsart festgestellt. Zahlreiche Vergleiche mit der alten Untersuchungsart haben bestätigt, daß die Nagel'sche unter allen Umständen zuverlässigere Ergebnisse liefert. Diese ist daher bereits in der preußischen und in mehreren süddeutschen Eisenbahnverwaltungen eingeführt worden und wird voraussichtlich bald im gesamten deutschen Eisenbahndienste angewendet werden. Ferner ist die Nagel'sche Weise in der Armee eingeführt und wird von jetzt an, nachdem Professor Nagel sie kürzlich in Kiel einer Anzahl von Marineärzten in einem Kursus vorgeführt hat, auch bei der deutschen Marine Aufnahme finden. Bei der Ausarbeitung des Verfahrens ist besonderer Wert darauf gelegt worden, daß die Untersuchung sehr schnell (von Geübten in weniger als einer Minute) beendet sein kann, was namentlich bei der Massenaufbereitung im Aushebungsgeschäfte sehr wichtig ist. Im Gegensatz zu den bisherigen Verfahren, der „Wollprobe“, wird keinerlei Verrichtung von dem Untersuchten verlangt, was bei der Aufregung, in der sich die Leute oft befinden, wertvoll ist. Sie haben nur ganz wenige einfache Fragen zu beantworten, wobei sie sogleich ver- raten, ob sie die für den Eisenbahn- und Marine- dienste wichtigen Farben unterscheiden oder verwechseln. Schon lange weiß man, daß außer den eigentlichen „Farben- blinden“ (etwa 3 v. H. der Männer) noch die so ge- nannten Farbenschwachen (etwa 5 v. H.) vorkommen, die, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, für den Signaldienst ebenso untauglich sind. Ihre sichere Er- mittlung war mittels des bisherigen Untersuchungs- verfahrens nicht möglich, und gerade dieser Umstand hat das preußische Verkehrsministerium veranlaßt, um die Ausarbeitung eines für die besonderen Zwecke der Bahn geeigneten Verfahrens zu ersuchen. Damit die zu un- tersuchenden Personen nicht sich vorher auf das Verfahren einüben (was freilich nur im unvollkommenen Maße möglich wäre), kommen die neuen Tafeln nicht in den Buchhandel, sondern werden nur an Behörden und Aerzte abgegeben, die sich zur (Geheimhaltung der Einzelheiten verpflichten. Schließlich mag noch erwähnt sein, daß Professor Nagel gerade dadurch, daß er selber rotgrünblind ist, dazu gekommen ist, diesem Zustande schon seit längerer Zeit seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

### Schauspieleresprit.

Ueber Schauspieleresprit plaudert Charles Esquier im „MBlas“; von den Geschichten und Geschichtchen, die er erzählt, feien einige hier wiedergegeben.

Der große Frederick Lemaitre hatte in dem Stücke „Dreißig Jahre oder Das Leben eines Spielers“ einen Trunkenbold zu spielen, der in später Nacht aus der Kneipe nach Haufe wandt. Er spielte nun seine Rolle so realistisch oder vielmehr naturalistisch, daß das Pu- blikum empört aufsprang und gegen die „unanständige Aufführung“ lebhaft protestierte. Da ließ sich Lemaitre hinreißen, den entrüsteten Zuschauern das Wort „Schafs- köpfe“ entgegenzuschleudern. Ungeheurer Lärm, Zischen, Pfeifen: ein unbeschreibliches Durcheinander. „Er soll sich entschuldigen! Er soll sich entschuldigen!“ — „Nie- mals“, brüllte der aufgebraute Künstler. — „Aber Herr Frederick . . . mein Stück!“ jammerte der Autor händeringend. — „Ich pfeife darauf!“ — „Und meine Einnahme, die ich werde zurückgeben müssen!“ klagte der Direktor. — „Um so schlimmer!“ — „Und Ihre Kollegen! und die Maschinisten, die armen Angestellten, die nun brotlos auf das Pflaster geworfen werden! Bedenken Sie das! Sie geraten in das größte Elend und sind doch nicht verantwortlich für ... die Unhöf- lichkeit des Publikums . . . geben Sie doch nach, Herr Frederick ... schon dieser armen Leute wegen ...“ — „Gut, es sei!“ sagte Frederick feierlich. Dann trat er ruhig lächelnd auf die Bühne, verneigte sich nach allen Seiten hin und sagte im leichten Plaudertone: „Meine Herrschaften, ich sagte, daß Sie Schafsköpfe wä- ren: das ist wahr. Ich bitte Sie um Entschuldigung: ich habe unrecht!“ Das Publikum war so betroffen, daß es diese neue Beleidigung gar nicht erfaßte; es klatschte Beifall, und das Stück konnte weiter gespielt werden.

Einmal befand sich Frödörich mit einem jungen Dichter im Direktionszimmer des Direktors Harel vom Ambigu-Theater. Harel hatte sich — ein überaus sel- tener Fall — in einem GroßmutSanfall entschlossen, das Erstlingswerk des noch ganz unbekanntem Poeten auf-

zuführen. „Ich habe Ihr Stück gelesen“, sagte er. „Es ist nicht übel, weist aber noch viele Mängel auf . . . Trotzdem will ich es annehmen.“ — „Ach, Herr Di- rektor, wie soll ich Ihnen danken!“ — „Danken Sie mir noch nicht. . . Jcy führe es nur unter bestimmten Bedingungen auf. Man muß ja junge Talente fördern und tüchtige Werke ans Licht zu bringen suchen, aber man darf dabei sein Geld nicht bis zum letzten Pfennig verlieren . . . Ihr Stück verursacht nun bedeutende Kosten, und ich riskire zuviel mit Ihnen. Deshalb müssen Sie mir Konzessionen machen.“ — „Und die wären?“ — „Sie geben mir die Hälfte Ihrer Tan- tiemen.“ — „Einverstanden!“ — „Alle Freibillets, die Sie bekommen.“ — „Gut!“ — „Sie zahlen mir die Hälfte der Ausstattungskosten.“ — „Ja!“ — „Den dritten Teil, meiner Ausgaben für die Kostüme!“ — „Auch!“ — „Ferner geben Sie mir den vierten Teil der Einnahmen, die Sie mit dem Stücke in der Pro- vinz erzielen.“ — „Wie Sie bestimmen!“ — „Ein Drittel der Einnahmen aus dem Auslande.“ — „Ab- gemacht!“ — „Damit wäre die Sache also erledigt . . . In zwei Tagen beginnen wir mit den Proben . . . . Leben Sie wohl!“ Der unglückliche Dichtersmpnn nahm den Hut und wollte sich entfernen. „Wie“, rief Fre- dörich indem er sich mit gut gespielmten Erstaunen an Harel wandte, Sie lassen ihn schon gehen? Er hat ja noch eine silberne Uhr!“

## Volkswirtschaftliches.

### Boycott österreichischer Waren in Ungarn.

Wie energisch der Grundsatz, überall nur ungarische Produkte zu verwerten, von den ungarische Behörden durchgeführt wird, beweist folgender Vorgang: Bei dem Bau des neuen Gerichtsgebäudes in Fiume hat die Bauleitung die Betonarbeiten einstellen lassen, weil die Unternehmer entgegen den Vertragsbestimmungen öster- reichischen Zement verwendeten. Der Zement, 40.000 Kilogramm, wurde beschlagnahmt und den Unterneh- mern aufgetragen, ihn vom Arbeitsplätze wegführen zu lassen und bis zur Entfernung des Zements die Arbeit einzustellen. — Weiter läßt sich eine „zielbewußte Wirt- schaftspolitik“ wohl nicht treiben.

### Umrechnungsdifferenzen im Postanweisungs- verkehr.

Die Postverwaltung hat ab 1. November l. l. neue Vorschriften hinsichtlich der Rück- oder Nachzahlung von Parteiguthaben, die aus Umrechnungsdifferenzen bei Postanweisungen des Verkehrs mit dem Auslande herrühren, erlassen.

### Die Oeftcrrreichisch-ungarische Bank

hat sich im letzten Augenblicke doch entschlossen, ihre Bankrate zu erhöhen, und zwar gleich um ein volles Prozent, von 3/1, auf 4 1/2%o. Obwohl ein Zins- fuß von 4 1/11g noch vor wenig Jahren in der Mon- archie durchaus nicht für hoch galt, speziell im Herbst, ist unsere Kaufmannschaft doch dadurch verwöhnt, daß der Zinsfuß von 3 1/11o, der im Jahre 1902 zum erstenmale unter großem Zagen und mit dem Bewußt- sein eines kühnen Experimentes eingeführt wurde, durch mehr als drei Jahre lang unverändert beibehal- ten werden konnte. Da nun die Bank auch im Vor- monate bei 3 1/2%o, verblieb, obzwar die Deutsche Reichsbank und die Bank von England die Zinsfuß- schraube gar gewaltig anzogen, glaubte man auch diesmal, daß unsere Bank höchstens dann eine Zins- fußerhöhung verfügen werde, wenn die englische Bank neuerlich vorangehe, und selbst dann nur eine Erhö- hung von 1/2 Prozent. Nun ist die Bank von London still geblieben und unsere Bank trotzdem hinaufgegan- gen, und zwar gleich um 1%o. Begreiflicherweise sind die interessierten Kreise nicht angenehm überrascht, aber die Zinsfußerhöhung war nötig, um der Steigerung der fremden Devisen und dem drohenden Goldexport auS unserer Monarchie zu steuern. Im Interesse der Stabilität der Berkehrbedingungen ist eine Erhöhung um 1%o zwei rasch auf einander folgenden Erhöhungen um je 1/11o vorzuziehen, zumal man bei unserer Bank auch noch berücksichtigen muß, daß sie infolge der wi- derstreitenden nationalen Einflüsse doppelt gut daran tut, ihre Entschlüsse zu konzentrieren.

### Effekten- unlj Wechselkurse

a» der -ffe»tlchr» Bdrle i» Wir» de» 8». Oktober ISvü. Krone»

Li»heitlich« 4/» ko»v. Reste, Mai—November.....	1000»
Lmbeitliche 4/» ko»v. Reute. IS»er—Juli.....	100—
Li»heitlich« Reute 4 »/» i» Rote». Februar—uguf.....	10078
Liutzeitliche Reute 4 »/» i» Bilder, April—Oktober.....	10080
OKerr. Goldreute.....	1187»
Ofterr. kroueureute 4/».....	100—
Ofterr. Juoefitt»««rr»te.....	»198
Uugar. voldreute 4/».....	114»o
Uugar. Kroueare»« 4/».....	9880
Uugar. Juvefitt»««reute »/».....	888o
Ofterr.-uugar. Baukaktie».....	184t
Krrditaktie».....	877—
L»»do» rt»».....	8408«
Deutsch« Reich«ba»k»ote» fir 100 Mark d. R.-W.....	1174»
«»MarkStücke.....	»847
8V Jrauk-Stücke.....	1»1»
Jtalte»isch« Baukuotru.....	9878
Raxd-Dukatr».....	118»

## Drahtnachrichten

des „Polaer Morgenblattes“.

### Die Bora und der Lchiffsvertehr.

**Trieft**, 26. Okt. (Meldung des Oesterr. Lloyd.) Die seit einigen Tagen mit großer Heftigkeit wütende Bora hat mannigfache Störungen im Schiffsverkehr im Gefolge. Die Ladeoperationen ruhen fast vollständig; infolgedessen kann die Abfertigung der Lloydampfer nicht fahrplanmäßig erfolgen. Der heutige Dampfer nach Venedig mußte die Fahrt ganz einstellen, weshalb der nächste Dampfer anstatt am Montag schon Sonn- tag von Trieft nach Venedig abgehen wird. Der Alexandrien-Eildampfer, der heute vormittag die Fahrt hätte antreten sollen, hat einstweilen seine Abfahrt ver- schoben, da die Südbahnzüge heute morgens nicht ein- getroffen sind. Die Abfahrt des Alexandrien-Waren- dampfers wurde von heute auf den 30. d. die des Dampfers der thessalischcn Linie von heute auf morgen, bezw. übermorgen verschoben. Auch die Abfahrt des Japandampfers erleidet zumindest eine dreitägige Ver- spätung.

### Der Ausstand in Rußland.

**XL. Petersburg**, 26. Okt. Das Post- und Telegraphenamt wurde durch Militärpolizei besetzt.

**K8. Petersburg**, 26. Okt. In einer gestern abends abgehaltenen Versammlung der Eisenbahnange- stellten wurde mitgeteilt, daß auch auf den südöstlichen Linien im Gouvernement Wologda, sowie auf den Strecken der Ersten Eisenbahngesellschaft der Lokal- bahnbetrieb eingestellt wurde.

**K8. Petersburg**, 26. Okt. Heute früh dehnte sich der Ausstand aus die Handelswelt aus. Die Läden sind geschlossen. Im Stadtteile Wassilijostrow sind alle Magazine und Läden gesperrt.

**K8. Moskau**, 26. Okt. Die Lage verschlimmert sich täglich. Die Zahl der Wechselproteste wächst immer mehr. Die Kohlenvorräte für die Moskauer Fabriken reichen für einen Monat, Holz für zehn Tage, aus. Gestern wurden alle Apotheken geschlossen.

**K8. Warschau**, 26. Okt. Prinz Friedrich Leopold von Preußen ist mittels SouderzugeS, der von Soldaten geführt und bedient wird, nach Berlin abgereist.

**K8. Kursk**, 26. Okt. Ueber Aufforderung der Ausständigen haben die Regierungsbeamten und die Beamten der autonomen Behörden ihre Tätigkeit ein- gestellt.

### Die Marokko-Konferenz.

**k. 8. Paris**, 26. Okt. Eine Note der „Agence HavaS“ meldet, daß im Ministerium des Aeußeren ein Telegramm des französischen Gesandten Taillandier eintraf, in welchem bestätigt wird, daß der Sultan von Marokko dem Programme der Marokko-Konferenz zu- gestimmt und Algecires bei Cadix als Ort des Zu- sammentrittes akzeptiert habe.

### Präsident Loubet in Lpanien.

**K8. Madrid**, 26. Okt. König Alsons und Präsi- dent Loubet sowie die Mitglieder der königlichen Familie besuchten gestern die Galavorstellung im königlichen Theater, der auch die StaatSwürdenträger, das diplo- matische Korps, zahlreiche Generäle und Offiziere bei- wohnten. Dem Könige und dem Präsidenten wurden sowohl bei ihrem Erscheinen als auch nach Schluß der Vorstellung lebhaft Ovationen bereitet.

### Lloyd-Dampfer.

**Trieft**, 26. Okt. Abgegangen: „M. Teresa“ am 25. Okt. von Alexandrien nach Trieft.

### (Enthüllung des Moltkedenkmals in Berlin.

**K8. Berlin**, 26. Okt. In Anwesenheit des Kaiser- paares, des Kronprinzen und der kaiserlichen Familie wurde heute mittags das Marmordenkmal des General- feldmarschalls Moltke auf dem königlichen Platze feier- lich eingeweiht. Der Kaiser legte am Denkmal einen goldenen Lorbeerkranz nieder mit der Inschrift „Des großen Kaisers größtem General“.

### Ausstände.

**Toulon**, 26. Okt. Da'den ausständigen Gas- arbeitern die Lohnerhöhung bewilligt wurde, nahmen sie die Arbeit wieder auf.

**K8. Charkow**, 26. Okt. In der Universität hatten sich ungefähr 2000 Personen versammelt, die sich, als das Gebäude vom Militär umstellt wurde, gegen die Truppen verbarrikadierten. Nach längeren Verhand- lungen der Professoren mit den Militärbehörden wur-

den die Versammelten freigelassen. Die beabsichtigte Ansammlung wird mit Zustimmung der Obrigkeit unter freiem Himmel abgehalten werden.

### Ein Dampfer aufgefahren.

KU. **Fiume**, 24. Okt. Das Schiff „Salons“ der ungarisch-kroatischen Schiffahrtsgesellschaft ist bei der Insel Brazza auf den Grund geraten. Ein Dampfer kam ihr zu Hilfe. Details fehlen.

KU. **Aiume**, 24. Okt. Es herrscht naßkaltes, schlechtes Wetter, während es in der Umgebung stark schneit. Die Züge treffen mit großen Verspätungen ein. Im Hafen ruht die Arbeit.

### Die Landtage.

KU. **Jniisbruek**, 26. Okt. Abgeordneter Greil und Genossen interpellierten den Statthalter wegen der

Ereignisse anlässlich der Eröffnung der italienischen Rechtsfakultät im November 1904. Während der Interpellation protestierten die Italiener heftig gegen die darin enthaltenen Vorwürfe wegen des Verhaltens der italienischen Studenten.

### Meuterei auf einem französischen Kriegsschiff.

kk. **Paris**, 26. Okt. Dem „Echo de Paris“ wird von Marineoffizieren angeblich bestätigt, daß sich die Mannschaft des Panzerkreuzers „Dupetit Thouars“ auf der Fahrt von Toulon nach Saigon am 26. September gegen die Offiziere aufgelehnt habe. Insbesondere seien zwei diensthabende Offiziere von den Maschinisten beim Appell beschimpft worden. Vier Rädelsführer seien festgenommen und in Ketten gelegt, von den Kameraden

jedoch befreit worden, die sodann auf dem Deck die Internationale anstimmten. Als Grund der Meuterei hätte die Mannschaft schlechte Kost angegeben.

Xk. **Belfort**, 26. Okt. Ein zu Versuchen für Funkentelegraphie dienender Fesselballon platzte in der Höhe von 300 Metern und stürzte unweit des Beobachtungspostens nieder, ohne daß jemand zu Schaden kam.

ILU. **New-Orleans**, 24. Okt. Morgen trifft Präsident Roosevelt hier ein. — Gestern sind hier neun Erkrankungen und zwei Todesfälle infolge gelben Fiebers vorgekommen.

### Briefkasten der Redaktion.

„Wetterbericht.“ Ihren Wunsch werden wir nach Möglichkeit berücksichtigen.